

Neunundzwanzigster Sonntag.

Tante Susanne hätte mich beinahe mit ihrem Märchen aus aller Ordnung gebracht, denn sie erzählte wieder eines, aber Wilhelm hat mir versprochen, daß er es niederschreiben will, denn wie soll ich das anfangen, da ich stets von allen Wochentagen erzähle. Nun also:

Montag. An dem Tage mußten wir für Herrn Flohr Alles aufschreiben, was wir am Sonntag aus der Predigt behalten hatten. Die Eintheilung war: Gottes gnädige Heimsuchung, erstens: Am Tage des Herrn, zweitens: am Tage der Freude, drittens: am Tage der Trübsal. Das Evangelium: Lucä 19. V. 42. Mama sagt oft, es gäbe wenig Bibelverse, welche so rührten,

als der: „Wenn Du wüßtest, was zu Deinem Frieden dienet,“ denn das wüßten wir Alle nicht, sonst würden wir frömmer sein und dem Guten mehr nachstreben. — Herr Flohr war im Ganzen gut mit unserer Auffassung zufrieden und lobte uns. In der Religionsstunde sind wir immer sehr aufmerksam. An dem Tage fiel nichts Besonderes vor; ich schnitt mich tüchtig in den Finger, aber das kann man doch eigentlich für nichts Besonderes nehmen.

Dienstag. An dem Tage wurden wieder Äpfel eingewickelt und Tante Susanne erzählte ein Märchen. Marie ist ganz glücklich über diese Äpfelwirthschaft; nur die besten werden in Tonnen verpackt, die darauf folgenden zum Kochen und Backen bestimmt, und die schlechteren und kleinen dürfen wir verschenken, an wen wir wollen.

Marie fragte Mama, ob wir nicht auch einige verkaufen dürften, damit das Geld früher zusammen käme für unseren Sohn? Darauf sagte Mama dem Gärtner, daß er für unsere Rechnung zwei Tonnen Äpfel zum Verkauf in die Stadt senden möge.

„Siehst Du, Marie,“ sagte ich, „nun hast Du doch

schon Hülfe von Mama angenommen.“ Sie schüttelte ihren kleinen Kopf und antwortete: „Sei Du nur still, das thut nichts, desto früher kommt der Junge in die Schule.“ Ja, wir haben aber vorläufig den Jungen noch gar nicht; Herr Flohr sagte jedoch, der werde sich eher finden, als das Geld, was er kosten würde. Wilhelm und ich arbeiten aber sehr fleißig. — In acht Tagen kommt die kleine Französin, und die kann dann mit Marie zusammen arbeiten. Dann noch vier Wochen — o Traurigkeit! Dann müssen wir von dem lieben Blumenthal scheiden und in die Stadt zurück. Wir drei blieben viel lieber hier, viel, viel lieber. —

Mittwoch. Das letzte Korn ward eingefahren, denn es war ein solcher Segen, daß die Ernte nicht früher konnte beendet werden! Manchmal hatte es auch dazwischen geregnet, und dies letzte Korn sah schon etwas grau und schwarz aus. Wenn die letzte Garbe vom Felde ist, kommen die Leute mit dem Erntekranz. Die Mädchen, die bei der Ernte geholfen, sind dann gepußt, mit rothen Miedern, weißen Schürzen und rothen Bändern an den Hüften, und werden dreimal um den Hof gefahren, und dabei ju-

beln sie und schwenken den Kranz, und halten zuletzt vor dem Herrenhause still. Eine hält dann eine Rede und dann bringen sie der Herrschaft den Kranz und bekommen jede ein Glas Wein, und zusammen ein Geldgeschenk. Der Kranz war sehr hübsch, aus Lehren, Eichenlaub, Vogelbeeren und rothen Bändern zusammen geflochten. Mama ließ ihn auf dem Flur unter den Boden hängen, wo der Kranz vom vorigen Jahre noch hing, der nun abgenommen ward. Am Abend tanzten die Leute, und Wilhelm und ich durften ein paar Tänze mitmachen; Marie durfte das mit ansehen. Die Musik war eigentlich greulich, aber sie machte uns doch Alle lustig. Herr Flohr und Tante Susanne tanzten auch mit, Tante nur dreimal, aber Herr Flohr tüchtig. Sie sagten Alle, ich würde einmal ein rechter Tänzer werden; das glaube ich wohl, denn ich hatte meine Beine immer in der Luft, selten auf dem Boden.

Donnerstag. Wir sprachen noch viel von dem fidelem Tage, den wir gehabt, und Mama erzählte, in ihrer Heimath würde eine Kugel gemacht von Heu, mit buntem Goldpapier überzogen und mit Blumensträußen, Kauschgold und kleinen Puppen besteckt; das nenne man dort einen

Erntekranz, aber jedes Mädchen bringe einen und bei dem Umherfahren auf dem Hofe höre man sie dergestalt juchen, wie sie es nennen, daß sie dabei braun und blau im Gesicht würden. Das sei eben für sie der allerbeste Spaß. Solchen Kranz möchte ich sehen! Aber wenn sie juchten, ich könnte es nicht lassen, ich juchte mit; das würden sie auch wohl nicht übel nehmen.

Am Donnerstag hatten wir eine große Freude; Papa wollte etwas abgeschrieben haben, und das gab er uns, Wilhelm und mir, „da Ihr eine gute Hand schreibt,“ sagte Papa. Alle Tausend, das war ehrenvoll! Marie wollte durchaus etwas für Mama abschreiben, und am Ende durfte sie ein Kuchenrecept abschreiben; darüber war sie denn auch nicht wenig stolz, das kleine, gute Thier. —

Freitag. Wilhelm und ich nahmen einen Plan von unserem Garten auf, um ihn darnach eintheilen zu können; im nächsten Monat muß dann alles gepflanzt werden. Der Pastor schenkt uns dazu zwei junge Pflanzbäume, die er selber aus den — ja, was soll ich sagen? soll ich sagen, aus den Steinen oder aus den Kernen?

gezogen hat; genug, auf die Manier hat er sie gezogen, und wir bekommen sie, und ferner noch aus seiner Baumschule zwei Pflaumen-, zwei Birn- und zwei Aepfelbäume, die wir uns selber auswählen dürfen. Das freut uns ungeheuer! —

Papa schenkt uns aus seiner Baumschule sechs junge Fichten, zwei Wallnußbäume, eine Korkkastanie, zwei junge Eichen, zwei Buchen und vier Birken. Gebüsch darf der Gärtner uns geben, wenn wir aber sonst noch etwas wünschen, müssen wir es uns selber anschaffen. Ich will für mein eigen Geld ganz neue Sorten englischer Stachelbeeren kommen lassen, und auch Himbeer- und Johannisbeersträucher, lauter neue Sorten. Erdbeeren können wir erst im Frühjahr anlegen, das Erdreich war im August noch nicht genug dazu bereit. Es war ja ganz wüstes Feld.

Herr Flohr war mit dabei, als wir den Riß aufnahmen, und gab uns allerlei Hülfsmittel an die Hand. Setzt sieht das Ganze aus wie eine Landkarte, und sehr sauber, aber auch munter, denn alle Plätze, wo Früchte stehen werden, haben wir mit rother, violetter und gelber Farbe angegeben. Das sind die Pflaumen, die Kirschen —

Kirschen! das ist auch wahr, daran hatten wir noch nicht gedacht, an diese allerschönste Frucht! Wenn der Herr Pastor uns nicht aushilft, wird unser Geldbeutel Ach! und Weh! schreien.

Sonnabend. Wilhelm und ich gingen zu dem Herrn Pastor, um die Stämme zu wählen, die er uns schenkt. Er ging selber mit uns, und ich schielte immer ganz sehnsüchtig nach den Kirschstämmen. Als wir gewählt hatten, fragte der gute Mann: „Habt Ihr auch sonst noch einen Wunsch?“ — Anfangs schwiegen wir Beide, und ich rang meine Hände, daß sie knackten, denn ich fand es doch unbescheiden; auf einmal aber sagte ich, wie aus der Pistole geschossen: „Ich wünschte mir einen Kirschbaum.“

Der gute Herr Pastor lachte, daß ihm Thränen in die Augen traten. „Der Wunsch scheint dir ja sehr am Herzen zu liegen,“ sagte er, „warum sprachst Du denn nicht früher? Hoffentlich nimmst Du es nicht übel, wenn ich Euch vier Kirschbäumchen schenke, Ihr müßt doch mehr als eine Sorte haben.“ O wie jubelten wir! ich tanzte ordentlich um ihn herum. Als wir nach Hause kamen, erzählten wir unseren Glücksfall gleich an Marie; der eine

Baum soll ihr gehören, daß sie doch eine Freude hat, die kleine, gute Miese.

Der Herr Pastor machte uns auch noch darauf aufmerksam, wie viel Zeit und Geduld zur Obstbaumzucht nöthig sei, und las uns zu unserer Ermuthigung das Gedicht von Pfeffer vor:

Der Knabe und die Datteln.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
 Die Datteln für sein Leben gern:
 Und um des Guten viel zu haben,
 So pflanzt er einen Dattelfern
 In seines Vaters Blumengarten.
 Der Vater sah ihm lächelnd zu,
 Und sagte: „Datteln pflanztst du?
 „O Kind! da mußt du lange warten;
 „Denn wisse, dieser edle Baum
 „Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
 „Die ersten seiner süßen Früchte!“
 Karl, der sich dessen nicht verah,
 Hielt ein, und rümpfte das Gesicht.
 „Das Warten soll mich nicht verdrießen!
 „Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
 „So kann ich ja dereinst als Greis,
 „Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.“

Otto.